

Sprache und die in ihr möglicherweise auftauchende Mundart behandelt werden. Dann muß gefragt werden, ob eine Tradition in der städtischen Kanzlei bestanden hat, also neue Schreiber sich ihr einfügen oder ihre erlernte Schreibung beibehalten. In kleinen Städten werden die Schreiber meistens aus dem Ort stammen, aber in größeren wie Brünn können stadtfremde Schreiber beschäftigt gewesen sein. Auf diese Fragen achtet M. und versucht öfters, den Ursachen nachzugehen. Er stellt fest, daß beim Brünnener Testamentenbuch mehrere Schreiber tätig waren, aber eine einheitliche Schreibung vorhanden ist, offenbar also eine Norm der Brünnener Kanzleisprache besteht. Ostmitteldeutsche Einflüsse werden zugestanden, ihr Zurücktreten am Ende des Mittelalters betont, was darauf schließen läßt, daß sich der bairische Charakter der Schreibsprache durchsetzt.

Drei Schichten der territorialen Gliederung werden deutlich: südmährische Kanzleisprache mit mittelbairischem Charakter, mitteldeutsche Einflüsse von Brünn bis Iglau und Zurücktreten der bairischen Einflüsse bei Mährisch Trübau und Littau, deren anderer Charakter noch deutlicher werden wird, wenn sie in nordmährische Zusammenhänge gestellt werden, was M. als nächste Arbeit vor hat.

Es ist zu begrüßen, daß die junge tschechische Germanistik diese Untersuchungen der deutschen Kanzleisprache, die von deutscher Seite vor dem Zweiten Weltkrieg begonnen wurden, fortführt. Die unveröffentlichten Unterlagen dafür könnten derzeit von deutscher Seite nur schwer beschafft werden.

An anderer Stelle<sup>1</sup> versucht der Rezensent, auftretenden Fragen genauer nachzugehen und Hinweise zu geben, wie die heute vom Verklingen bedrohten deutschen Mundarten dafür herangezogen werden können.

Erlangen

Ernst Schwarz

1) E. Schwarz: Beiträge zur mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. Demnächst im Bohemia-Jb. 9 (1968).

**Hans-Walter Wodarz: Satzphonetik des Westlachischen.** (Slavistische Forschungen, Bd 3.) Böhlau Verlag. Köln, Graz 1963. XII, 224 S., 23 Taf., 1 Übersichtskte.

In der vorliegenden Arbeit werden das Westlachische und an seinem Beispiel allgemeine Probleme der Satzphonetik untersucht. Der Vf. ist bemüht, die Frage zu klären, welche phonetischen Mittel im Westlachischen die Wörter als Bedeutungsträger zu einer „kommunikativen Redeeinheit“, also zu einem Satz umwandeln und zugleich die Art des Satzes signalisieren, wobei der Satz nicht im Sinne der formalen Grammatik, sondern gemäß den Ausführungen von Eduard Sievers verstanden wird. Das Westlachische bietet für die Untersuchungen phonetischer Faktoren, wie sie vor allem die Abstufung nach Stärke (Akzentuierung), Dauer (zeitliche Aufgliederung) und Höhe (Intonation) darstellt, ein dankbares Forschungsobjekt, da es nur einen dynamischen Akzent besitzt und dazu die Pänultima-Betonung klare Intonationsverhältnisse schafft.

Als Ausgangsmaterial dieser Untersuchungen gelten nur vom Vf. persönlich durchgeführte Tonbandaufnahmen von Unterhaltungen mehrerer Gewährsleute (in 76 Dörfern in der Umgebung der Städte Troppau und Hultschin).

Der Vf. bringt zunächst eine allgemeine Charakteristik des Westlachischen

sowie dessen mundartliche Aufgliederung. Es folgt eine eingehende Darstellung des Konsonantismus und Vokalismus, wobei er sich hier wie auch in den eigentlichen satzphonetischen Untersuchungen mit den Ansichten Stanislav Petříks auseinandersetzt.

Die genannten Tonbandaufnahmen wurden vom Autor in zwei Arten von Verfahren untersucht: einem auditiven und einem „technischen“. In den wiederholten auditiven Analysen wurden die relativen Höhenunterschiede zwischen den verschiedenen Silben und der Höhenverlauf innerhalb einer Silbe erfaßt. Die andere, technisierte Methode, wie „Bandschnittverfahren“ und instrumentelle Analyse, ergaben physikalisch-akustische Eigenschaften der Rede wie Grundfrequenz, Intensität, Dauer und Frequenzspektrum, welche dann mit den Ergebnissen der auditiven Untersuchungen wie Stärke, Länge, Höhe und Farbe verglichen wurden.

Diese Methoden wendet Wodarz an, um die akzentuelle Gliederung, die Variationen der Vokalquantität sowie den Intonationsverlauf mit Sprechtempo und Redepause zu erfassen.

Als wichtigste Ergebnisse seiner Untersuchungen nennt Wodarz folgende Feststellungen:

Das Westlachische hat einen dynamischen Akzent, welcher sich von den nicht-akzentuierten Silben durch seinen Höhenunterschied und durch seine Länge abhebt. Die Ansicht Petříks, das Westlachische habe neben der Pänultima-Betonung noch einen Anfangssilbenakzent, ist nicht zutreffend. Das sinnwichtigste Wort steht immer am Satzende und trägt auch den Satzakzent, welcher nicht durch eine stärkere Betonung dieser Wortsilbe entsteht, sondern durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren, die dem sinnwichtigsten Wort ein besonderes Gewicht geben.

Das Westlachische kennt keine phonologischen Vokalquantitäten. Es sind jedoch Quantitätsvariationen vorhanden: „Die Vokale akzentuierter Silben werden schwach gelängt“ (S. 84), was jedoch nicht als Dehnung empfunden wird, sondern in der Wahrnehmung des Akzents aufgeht. Empfohlen wird die Länge nur in Trägern eines „Hervorhebungsakzentes“ oder in emotioneller Rede. Eine andere deutlichere Vokaldehnung ist in satzauslautenden Silben wahrzunehmen, welche zur Abgrenzung des Satzes beiträgt.

Von den drei satzphonetischen Mitteln: akzentueller Abstufung, zeitlicher Aufgliederung (Pause, Sprechtempo inbegriffen) und Intonationsverlauf, ist das letztgenannte für die Satzphonetik das wichtigste, da dieses die entscheidendsten Orientierungssignale zum „Erfassen des Satzinhalts“ liefert.

Köln

Monika Skibicki

**Rudolf Fischer: Studien zur tschechischen Literatur.** Mit einer Bibliographie tschechischer literarischer Werke in deutschen Übersetzungen 1945—1964 von Wolfgang Preuß. (Sitzungsberichte der Sächs. Akad. der Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., Bd 110, H. 5.) Akademie-Verlag, Berlin(-Ost) 1965. 70 S.

In der oben genannten Broschüre sind zwei Studien des Leipziger Germanisten Rudolf Fischer vereinigt, die sich beide mit den Beziehungen zwischen der tschechischen und deutschen Literatur befassen. Die erste ist den „Tsche-